

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Thor und der Tod

Hofmannsthal, Hugo

Berlin, 1900

Der Thor und der Tod

[urn:nbn:de:bsz:31-89780](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-89780)



DER THOR UND DER TOD.

Studierzimmer des Claudio, im Empiregeschmack. In Hintergrund links und rechts grosse Fenster, in der Mitte eine Glashüre auf den Balkon hinaus, von dem eine hängende Holzterre in den Garten führt. Links eine weisse Flügelthür, rechts eine gleiche nach dem Schlafzimmer, mit einem grünen Sammtvorhang geschlossen. Am Fenster links steht ein Schreibtisch, davor ein Lehnstuhl. An den Pfeilern Glaskasten mit Alterthümern. An der Wand rechts eine gothische, dunkle, geschnitzte Truhe; darüber alterthümliche Musikinstrumente. Ein fast schwarz gedunkeltes Bild eines italienischen Meisters. Der Grundton der Tapete licht, fast weiss, mit Stuccatur und Gold.

CLAUDIO allein.

(Er sitzt am Fenster. Abendsonne.)

Die letzten Berge liegen nun im Glanz,
In feuchten Schmelz durchsonnter Luft gewandet.

Es schwebt ein Alabasterwolkenkranz
Zuhöchst, mit grauem Schatten, goldumrandet:
So malen Meister von den frühen Tagen
Die Wolken, welche die Madonna tragen.
Am Abhang liegen blaue Wolkenschatten,
Der Bergeschatten füllt das weite Thal
Und dämpft zu grauem Grün den Glanz der Matten;
Der Gipfel glänzt im vollen letzten Strahl.
Wie nah sind meiner Sehnsucht die gerückt,
Die dort auf weiten Halden einsam wohnen
Und denen Güter, mit der Hand gepflückt,
Die gute Mattigkeit der Glieder lohnen.
Der wundervolle, wilde Morgenwind,
Der nackten Fusses läuft im Haidenduft,
Der weckt sie auf; die wilden Bienen sind
Um sie und Gottes helle, heisse Luft.
Es gab Natur sich ihnen zum Geschäfte,
In allen ihren Wünschen quillt Natur,
Im Wechselspiel der frisch und müden Kräfte
Wird ihnen jedes warmen Glückes Spur.
Jetzt rückt der gold'ne Ball und er versinkt
In fernster Meere grünlichem Krystall;
Das letzte Licht durch ferne Bäume blinkt,
Jetzt athmet rother Rauch, ein Gluthenwall

Den Strand erfüllend, wo die Städte liegen,
Die mit Najadenarmen, fluthenttaucht
In hohen Schiffen ihre Kinder wiegen,
Ein Volk, verwegen, listig und erlaucht.
Sie gleiten über ferne, wunderschwere,
Verschwieg'ne Fluth, die nie ein Kiel getheilt,
Es regt die Brust der Zorn der wilden Meere,
Da wird sie jedem Wahn und Weh geheilt.
So seh ich Sinn und Segen fern gebreitet
Und starre voller Sehnsucht sters hinüber,
Doch wie mein Blick dem Nahen näher gleitet,
Wird alles öd, verletzender und trüber;
Es scheint mein ganzes, mein versäumtes Leben
Verlorne Lust und nie geweinte Thränen
Um diese Gassen, dieses Haus zu weben
Und ewig sinnlos Suchen, wirres Sehnen.

(Am Fenster stehend)

Jetzt zünden sie die Lichter an und haben
In engen Wänden eine dumpfe Welt
Mit allen Rausch- und Thränengaben
Und was noch sonst ein Herz gefangen hält.
Sie sind einander herzlich nah
Und härmn sich um einen, der entfernt;

Und wenn wohl einem Leid geschah,
So trösten sie . . . ich habe Trösten nie gelernt.
Sie können sich mit einfachen Worten,
Was nöthig zum Weinen und Lachen, sagen,
Müssen nicht an sieben vernagelte Pforten
Mit blutigen Fingern schlagen.

. . . .

Was weiss ich denn vom Menschenleben?
Bin freilich scheinbar drin gestanden,
Aber ich hab' es höchstens verstanden,
Konnte mich nie darein verweben,
Hab' mich niemals dran verloren.
Wo andre nehmen, andre geben,
Blieb ich Beiseit, im Innern stummgeboren.
Ich hab' von allen lieben Lippen
Den wahren Trank des Lebens nie gesogen,
Bin nie von wahren Schmerz durchschüttert,
Die Strasse einsam, schluchzend, nie! gezogen.
Wenn ich von guten Gaben der Natur
Je eine Regung, einen Hauch erfuhr,
So nannte ihn mein überwacher Sinn
Unfähig des Vergessens, grell beim Namen.
Und wie dann tausende Vergleiche kamen,

War das Vertrauen, war das Glück dahin.
Und auch das Leid! zerfasert und zerfressen
Vom Denken, abgefasst und ausgelaut!
Wie wollte ich an meine Brust es pressen,
Wie hätt' ich Wonne aus dem Schmerz gesaugt:
Sein Flügel streifte mich, ich wurde matt
Und Unbehagen kam an Schmerzes statt . . .

.

(Aufsbreckend)

Es dunkelt schon. Ich fall' in Grübeleien.
Ja, Ja. Die Zeit hat Kinder mancherlei.
Doch ich bin müd' und soll wohl schlafen gehen.

(Der Diener bringt eine Lampe, geht dann wieder)

Jetzt lässt der Lampe Glanz mich wieder sehen
Die Rumpelkammer voller todtem Tand
Wodurch ich doch mich einzuschleichen wähnte,
Wenn ich den graden Weg auch nimmer fand
In jenes Leben, das ich so ersehnte.

(Vor dem Kruzifixe)

Zu deinen wunden, elfenbeinern' Füßen,
Du Herr am Kreuz, sind etliche gelegen,
Die Flammen niederbetend, jene süßen
Ins eigne Herz, die wundervoll bewegen,

Und wenn statt Gluthen öde Kälte kam,
Vergingen sie in Reue, Angst und Scham.

(Vor einem alten Bild)

Gioconda, du, aus wundervollem Grund,
Herleuchtend mit dem Glanz durchseelter Glieder,
Dem räthelhaften, süßen, herben Mund,
Dem Prunk der träumeschweren Augenlider:
Gerad so viel verriethest du mir Leben,
Als fragend ich vermocht dir einzuweben!

(Sich abwendend, vor einer Trube)

Ihr Becher, ihr, an deren kühlem Rand
Wohl etlich Lippen selig hingen,
Ihr alten Lauten, ihr, bei deren Klingen
Sich manches Herz die tiefste Rührung fand,
Was gäb' ich, könnt' mich Euer Bann erfassen,
Wie wollt' ich mich gefangen finden lassen!
Ihr hölzern, ehern Schilderwerk,
Verwirrend, formenquellend Bilderwerk,
Ihr Kröten, Engel, Creife, Faunen,
Phantast'sche Vögel, gold'nes Fruchtgeschlinge,
Berauschende und ängstigende Dinge,
Ihr war't doch all' einmal gefühlt,
Gezeugt von zuckenden, lebend'gen Launen,

Vom grossen Meer emporgespült,
Und wie den Fisch das Netz, hat euch die Form
 gefangen!

Umsonst bin ich, umsonst euch nachgegangen,
Von eurem Reize allzusehr gebunden:
Und wie ich eurer eigensinn'gen Seelen
Jedwede, wie die Masken, durchempfunden,
War mir verschleiert Leben, Herz und Welt,
Ihr hieltet mich, ein Flatterschwarm, umstellt,
Abweidend, unerbittliche Harpyen,
An frischen Quellen jedes frische Blühen . . .
Ich hab mich so an Künstliches verloren,
Dass ich die Sonne sah aus todten Augen
Und nicht mehr hörte, als durch todte Ohren:
Stets schleppte ich den räthselhaften Fluch,
Nie ganz bewusst, nie völlig unbewusst,
Mit kleinem Leid und schaler Lust
Mein Leben zu erleben wie ein Buch,
Das man zur Hälf't' noch nicht und halb nicht mehr
 begreift,
Und hinter dem der Sinn erst nach Lebend'gem
 schweift;

Und was mich quälte und was mich erfreute,
Mir war, als ob es nie sich selbst bedeute,

Nein, künft'gen Lebens vorgelich'nen Schein
Und hohles Bild von einem vollern Sein.
So hab ich mich in Leid und jeder Liebe
Verwirrt mit Schatten nur herumgeschlagen,
Verbraucht, doch nicht genossen alle Triebe,
In dumpfem Traum, es würde endlich tagen.
Ich wandte mich und sah das Leben an:
Darinnen Schnellsein nicht zum Laufen nützt
Und Tapfersein nicht hilft zum Streit; darin
Unheil nicht traurig macht und Glück nicht froh;
Auf Frag ohn' Sinn folgt Antwort ohne Sinn;
Verworrner Traum entsteigt der dunklen Schwelle,
Und Glück ist alles, Stunde, Wind und Welle!
So schmerzlich klug und so enttäuschten Sinn
In müdem Hochmuth hegend, in Entsagen
Tief eingesponnen leb ich ohne Klagen
In diesen Stuben, dieser Stadt dahin.
Die Leute haben sich entwöhnt zu fragen
Und finden, dass ich recht gewöhnlich bin.

*(Der Diener kommt und stellt einen Teller Kirschen auf
den Tisch, dann will er die Balkonthüre schliessen)*

CLAUDIO:

Lass noch die Thüren offen . . . Was erschreckt dich?

DIENER :

Euer Gnaden glauben mir's wohl nicht.

(Halb für sich, mit Angst)

Jetzt haben sie im Lusthaus sich versteckt.

CLAUDIO :

Wer denn?

DIENER :

Entschuldigen, ich weiss es nicht.

Ein ganzer Schwarm unheimliches Gesindel.

CLAUDIO :

Bettler?

DIENER :

Ich weiss es nicht.

CLAUDIO :

So sperr' die Thür,

Die von der Gasse in den Garten, zu,

Und leg' dich schlafen und lass' mich in Ruh'.

DIENER :

Das eben macht mir solches Graun.

Ich hab' die Gartenthür verriegelt. Aber

CLAUDIO :

Nun?

DIENER :

Jetzt sitzen sie im Garten. Auf der Bank,
Wo der sandsteinerne Apollo steht,
Ein paar im Schatten dort am Brunnenrand,
Und einer hat sich auf die Sphinx gesetzt.
Man sieht ihn nicht, der Taxus steht davor.

CLAUDIO :

Sind's Männer?

DIENER :

Einige. Allein auch Frauen.
Nicht bettelhaft, altmodisch nur von Tracht,
Wie Kupferstiche angezogen sind.
Mit einer solchen grauenvollen Art
Still dazusitzen und mit todten Augen
Auf einen wie in leere Luft zu schauen
Das sind nicht Menschen. Euer Gnaden sei'n
Nicht ungehalten, nur um keinen Preis
Der Welt möcht' ich in ihre Nähe gehen.
So Gott will, sind sie morgen früh verschwunden;
Ich will — mit gnädiger Erlaubniss — jetzt

Die Thür vom Haus verriegeln und das Schloss
Einsprengen mit geweihtem Wasser. Denn
Ich habe solche Menschen nie gesehn,
Und solche Augen haben Menschen nicht.

CLAUDIO:

Thu' was Du willst und gute Nacht.

*(Er geht eine Weile nachdenklich auf und nieder. Hinter
der Szene erklingt das sehnsüchtige und ergreifende Spiel
einer Geige, zuerst ferner, allmählich näher, endlich
warm und voll, als wenn es aus dem Nebenzimmer
dränge.)*

CLAUDIO:

Musik?

Und seltsam zu der Seele redende!
Hat mich des Menschen Unsinn auch verstört?
Mich dünkt, als hätt' ich solche Töne
Von Menschengenien nie gehört

(Er bleibt horchend gegen die rechte Seite gewandt)

In tiefen, scheinbar lang ersehnten Schauern
Dringt's allgewaltig auf mich ein;
Es scheint unendliches Bedauern
Unendlich Hoffen scheint's zu sein,

Als strömte von den alten, stillen Mauern
Mein Leben fluthend und verklärt herein.
Wie der Geliebten, wie der Mutter Kommen,
Wie jedes Langverlorenen Wiederkehr,
Regt es Gedanken auf, die warmen, frommen
Und wirft mich in ein jugendliches Meer:
Ein Knabe stand ich so in Frühlingsglänzen
Und meinte aufzuschweben in das All,
Unendlich Sehnen über alle Grenzen
Durchwehte mich in ahnungsvollem Schwall!
Und Wanderzeiten kommen, rauschumfängen,
Da leuchtete manchmal die ganze Welt,
Und Rosen glühten und die Glocken klangen
Von fremdem Lichte jubelnd und erhellt:
Wie waren da lebendig alle Dinge
Dem liebenden Erfassen nah' gerückt,
Wie fühlt' ich mich beseelt und tief entzückt
Ein lebend Glied im grossen Lebensringe!
Da ahnte ich, durch mein Herz auch geleitet,
Den Liebesstrom, der alle Herzen nährt
Und ein Genügen hielt mein Ich geweitet,
Das heute kaum mir noch den Traum verklärt.
Tön fort, Musik, noch eine Weile so
Und rühr' mein Inn'res also innig auf:

Leicht wahn' ich dann mein Leben warm und froh
Rücklebend so verzaubert seinen Lauf:
Denn alle süßen Flammen, Loh' an Loh'
Das Starre schmelzend, schlagen jetzt herauf!
Des allzualten, allzuwirren Wissens
Auf diesen Nacken vielgehäufte Last
Vergeht, von diesem Laut des Urgewissens,
Den kindisch-tiefen Tönen angefasst.
Weither mit grossem Glockenläuten
Ankündigt sich ein kaum geahntes Leben,
In Formen, die unendlich viel bedeuten,
Gewaltig-schlicht im Nehmen und im Geben.

(Die Musik verstummt fast plötzlich)

Da, da verstummt, was mich so tief gerührt
Worin ich Göttlich-Menschliches gespürt!
Der diese Wunderwelt unwissend hergesandt,
Er hebt wohl jetzt nach Kupfergeld die Kappe,
Ein abendlicher Bettelmusikant.

(Am Fenster rechts)

Hier unten steht er nicht. Wie sonderbar!
Wo denn? Ich will durchs andere Fenster
schaun. —

(Wie er nach der Thüre rechts geht, wird der Vorhang

*leise zurückgeschlagen und in der Thür steht der Tod, den
Fidelbogen in der Hand, die Geige am Gürtel hängend.
Er sieht Claudio, der entsetzt zurückfährt, rubig an.)*

CLAUDIO:

Wie packt mich sinnlos namenloses Grau'n!
Wenn deiner Fidel Klang so lieblich war,
Was bringt es solchen Kampf, dich anzuschauen?
Und schnürt die Kehle so und sträubt das Haar?
Geh weg! Du bist der Tod. Was willst du hier?
Ich fürchte mich. Geh weg! Ich kann nicht schrei'n,

(sinkend)

Der Halt, die Luft des Lebens schwindet mir!
Geh' weg! Wer rief dich? Geh! Wer liess dich ein?

DER TOD:

Steh' auf! Wirf dies ererbte Grau'n von dir!
Ich bin nicht schauerlich, bin kein Gerippe!
Aus des Dionysos, der Venus Sippe
Ein grosser Gott der Seele steht vor dir.
Wenn in der lauen Sommerabendfeier
Durch goldne Luft ein Blatt herabgeschwebt,
Hat dich mein Wehen angeschauert,
Das traumhaft um die reifen Dinge webt,

Wenn Ueberschwellen der Gefühle
Mit warmer Fluth die Seele zitternd füllte,
Wenn sich im plötzlichen Durchzucken
Das Ungeheure als verwandt enthüllte,
Und du, hingebend dich im grossen Reigen,
Die Welt empfindest als dein eigen:
In jeder wahrhaft grossen Stunde,
Die schauern deine Erdenform gemacht,
Hab' ich dich angerührt im Seelengrunde
Mit heiliger, geheimnissvoller Macht.

CLAUDIO:

Genug. Ich grüsse dich, wenngleich beklommen.

(Kleine Pause)

Doch wozu bist du eigentlich gekommen?

DER TOD:

Mein Kommen, Freund, hat stets nur einen Sinn!

CLAUDIO:

Bei mir hat's eine Weile noch dahin!
Merk': eh' das Blatt zu Boden schwebt
Hat es zur Neige seinen Saft gesogen:
Dazu fehlt viel: Ich habe nicht gelebt!

DER TOD:

Bist doch, wie alle, deinen Weg gezogen!

CLAUDIO:

Wie abgeriss'ne Wiesenblumen
Ein dunkles Wasser mit sich reisst,
So glitten mir die jungen Tage,
Und ich hab' nie gewusst, dass das schon Leben heisst.
Dann — stand ich an den Lebengittern,
Der Wunder bang, von Sehnsucht süß bedrängt,
Dass sie in majestätischen Gewittern
Auffliegen sollten, wundervoll gesprengt.
Es kam nicht so — und einmal stand ich drinnen
Der Weihe bar und konnte mich auf mich
Und alle tiefsten Wünsche nicht besinnen
Von einem Bann befangen, der nicht wich.
Von Dämmerung verwirrt und wie verschüttet,
Verdriesslich und im Innersten zerrüttet,
In jedem Ganzen räthselhaft gehemmt,
Mit halbem Herzen, unterbund'nen Sinnen
Fühlt ich mich niemals recht durchgluthet innen,
Von grossen Wellen nie so recht geschwemmt,
Bin nie auf meinem Weg dem Gott begegnet,
Mit dem man ringt, bis dass er einen segnet.

DER TOD:

Was Allen, ward auch Dir gegeben,
Ein Erdenleben, irdisch es zu leben.
Im Innern quillt euch Allen treu ein Geist,
Der diesem Chaos todter Sachen
Beziehung einzuhauchen heisst,
Und euren Garten draus zu machen
Für Wirksamkeit, Beglückung und Verdruss;
Weh dir, wenn ich dir das erst sagen muss!
Man bindet und man wird gebunden,
Entfaltung wirken schwül und wilde Stunden;
In Schlaf geweint und müd geplagt
Noch wollend, schwer von Sehnsucht, halbverzagt
Tiefathmend und vom Drang des Lebens warm . . .
Doch alle reif, fällt ihr in meinen Arm.

CLAUDIO:

Ich aber bin nicht reif, drum lass mich hier.
Ich will nicht länger thöricht jammern,
Ich will mich an die Erdscholle klammern,
Die tiefste Lebenssehnsucht schreit in mir.
Die höchste Angst zerreisst den alten Bann;
Jetzt fühl' ich — lass mich — dass ich leben kann!
Ich fühl's an diesem grenzenlosen Drängen:

Ich kann mein Herz an Erdendinge hängen.
O, du sollst seh'n, nicht mehr wie stumme Thiere,
Nicht Puppen werden mir die Andern sein. —
Zum Herzen reden soll mir All das Ihre,
Ich dränge mich in jede Lust und Pein.
Ich will die Treue lernen, die der Halt
Von allem Leben ist . . . Ich füg' mich so,
Dass Gut und Böse über mich Gewalt
Soll haben und mich machen wild und froh.
Dann werden sich die Schemen mir beleben!
Ich werde Menschen auf dem Wege finden,
Nicht länger stumm im Nehmen und im Geben,
Gebunden werden — ja! — und kräftig binden.

*(Da er die ungerührte Miene des Todes wahrnimmt,
mit steigender Angst)*

Denn schau', glaub' mir, das war nicht so bisher:
Du meinst, ich hätte doch geliebt, gehasst . . .
Nein, nie hab' ich den Kern davon erfasst,
Es war ein Tausch von Schein und Worten leer!
Da schau: ich kann dir zeigen: Briefe, sieh',
*(er reisst eine Lade auf und entnimmt ihr Packete ge-
ordneter alter Briefe)*

Mit Schwüren wohl und Liebeswort und Klagen;

Meinst du, ich hätte je gespürt, was die
Gespürt, was ich als Antwort schien zu sagen?!

(Er wirft ihm die Packete vor die Füße, dass die einzelnen Briefe herausfliegen)

Da hast du dieses ganze Liebesleben,
Daraus nur ich und ich nur widertönte,
Wie ich der Stimmung Auf- und Niederbeben
Mitlebend, jeden heil'gen Halt verhöhnzte!
Da! da! und alles andere ist wie das:
Ohn' Sinn, ohn' Glück, ohn' Schmerz, ohn' Lieb',
ohn' Hass!

DER TOD:

Du Thor! Du schlimmer Thor, ich will dich lehren,
Das Leben, eh' du's endest, dreimal ehren.
Dort stell ich dich hin und schweig und sieh hieher,
Und lern, dass alle andern dieser Schollen
Mit lieberfülltem Erdensinn entquollen.
Und nur du selber schellenlaut und leer.

*(Der Tod thut ein paar Geigenstriche, gleichsam rufend.
Er steht an der Schlafzimmerthüre, im Vordergrund
rechts, Claudio an der Wand links, im Halbdunkel.
Aus der Thür rechts tritt die Mutter. Sie ist nicht
sehr alt. Sie trägt ein langes, schwarzes Sammtkleid,*

*eine schwarze Sammthaube mit einer weissen Rüsche,
die das Gesicht umrabmt. In den feinen blassen Fingern
ein weisses Spitzentaschentuch. Sie tritt leise aus der
Thür und geht lautlos im Zimmer umher.)*

DIE MUTTER:

Wie viele süsse Schmerzen saug' ich ein
Mit dieser Luft. Wie von Lavendelkraut
Ein feiner todter Athem weht die Hälfte
Von meinem Erdendasein hier umher:
Ein Mutterleben, nun, ein Dritttheil Schmerzen,
Eins Plage, Sorge eins. Was weiss ein Mann
Davon?

(An der Trube)

Die Kante da noch immer scharf?
Da schlug er sich einmal die Schläfe blutig.
Freilich er war auch klein und heftig, wild
Im Laufen, nicht zu halten. Da, das Fenster!
Da stand ich oft und horchte in die Nacht
Hinaus auf seinen Schritt mit solcher Gier,
Wenn mich die Angst im Bett nicht länger litt,
Wenn er nicht kam und schlug doch zwei, und schlug
Dann drei und fing schon blass zu dämmern an . . .
Wie oft . . . Doch hat er nie etwas gewusst . . .

Ich war ja auch bei Tag hübsch viel allein.
Die Hand, die giesst die Blumen, klopft den Staub
Vom Kissen, reibt die Messingklinken blank,
So läuft der Tag: allein der Kopf hat nichts
Zu thun: da geht im Kreis ein dumpfes Rad
Mit Ahnungen und traumbeklommenem
Geheimnissvollem Schmerzgeföhle, das
Wohl mit der Mutterschaft umfasslichem
Geheimem Heiligthum zusammenhängt
Und allem tiefsten Weben dieser Welt
Verwandt ist. Aber mir ist nicht gegönnt
Der süß beklemmend, schmerzlich nährenden,
Der Luft vergang'nen Lebens mehr zu athmen.
Ich muss ja gehen, gehen . . .

(Sie geht durch die Mittelthüre ab)

CLAUDIO:

Mutter!

DER TOD:

Schweig.

Du bringst sie nicht zurück.

CLAUDIO:

Ah! Mutter komm!

Lass mich dir einmal mit den Lippen hier,
Den zuckenden, die immer schmalgepresst,
Hochmüthig schwiegen, lass mich doch vor dir
So auf den Knien . . . Ruf sie! Halt sie fest!
Sie wollte nicht! Hast du denn nicht gesehn?!
Was zwingst du sie, Entsetzlicher, zu gehen?

DER TOD:

Lass mir, was mein. Dein war es.

CLAUDIO:

... Ah! und nie
Gefühl! Dürr, alles dürr! Wann hab' ich je
Gespürt, dass alle Wurzeln meines Seins
Nach ihr sich zuckend drängten, ihre Näh'
Wie einer Gottheit Nähe wundervoll
Durchschauern mich und quellend füllen soll
Mit Menschensehnsucht, Menschenlust- und -Weh?!
*(Der Tod, um seine Klagen unbekümmert, spielt die
Melodie eines alten Volksliedes. Langsam tritt ein junges
Mädchen ein; sie trägt ein einfaches grossgeblümtes Kleid,
Kreuzbundscheube, um den Hals ein Stückchen Schleier,
blosser Kopf)*

DAS JUNGE MAEDCHEN:

Es war doch schön . . . Denkst du nie mehr daran?

Freilich, du hast mir weh gethan, so weh . . .
Allein was hört denn nicht in Schmerzen auf?
Ich hab' so wenig frohe Tag' geseh'n,
Und die, die waren schön als wie ein Traum!
Die Blumen vor dem Fenster, meine Blumen,
Das kleine, wacklige Spinett, der Schrank,
In den ich deine Briefe legte und
Was du mir etwa schenktest . . . alles das
— Lach mich nicht aus — das wurde alles schön
Und redete mit wachen, lieben Lippen!
Wenn nach dem schwülen Abend Regen kam
Und wir am Fenster standen . . . ah der Duft
Der nassen Bäume! . . . Alles das ist hin,
Gestorben, was daran lebendig war!
Und liegt in uns'rer Liebe kleinem Grab.
Allein es war so schön, und du bist schuld,
Dass es so schön war. Und dass du mich dann
Fortwarfest, achtlos grausam, wie ein Kind,
Des Spielens müd', die Blumen fallen lässt, . . .
Mein Gott, ich hatte nichts, dich festzubinden.

(Kleine Pause)

Wie dann dein Brief, der letzte, schlimme, kam,
Da wollt' ich sterben. Nicht um dich zu quälen,

Sag' ich dir das. Ich wollte einen Brief
Zum Abschied an dich schreiben, ohne Klag'
Nicht heftig, ohne wilde Traurigkeit;
Nur so, dass du nach meiner Lieb' und mir
Noch einmal solltest Heimweh haben und
Ein wenig weinen, weil's dazu zu spät.
Ich hab dir nicht geschrieben. Nein. Wozu?
Was weiss denn ich, wieviel von deinem Herzen
In all dem war, was meinen armen Sinn
Mit Glanz und Fieber so erfüllte, dass
Ich wie im Traum am lichten Tage ging.
Aus Untreu' macht kein guter Wille Treu'
Und Thränen machen kein Erstorb'nes wach.
Man stirbt auch nicht daran. Viel später erst,
Nach langem, öden Elend durft' ich mich
Hinlegen, um zu sterben. Und ich bat,
In deiner Todesstund bei dir zu sein.
Nicht grauenvoll, um dich zu quälen nicht,
Nur, wie wenn einer einen Becher Wein
Austrinkt und flüchtig ihn der Duft gemahnt
An irgendwo vergess'ne, leise Lust.

*(Sie geht ab; Claudio birgt sein Gesicht in den
Händen.)*

(Unmittelbar nach ihrem Abgehen tritt ein Mann ein.)

Er hat beiläufig Claudio's Alter. Er trägt einen unordentlichen bestaubten Reiseanzug. In seiner linken Brust steckt mit herausragendem Holzgriff ein Messer. Er bleibt in der Mitte der Bühne, Claudio zugewendet, stehen).

DER MANN:

Lebst du noch immer, Ewigspielender?
Liest immer noch Horaz und freuest dich
Am spöttisch-klugen, nie bewegten Sinn?
Mit feinen Worten bist du mir genaht,
Scheinbar gepackt von was auch mich bewegte . . .
Ich hab' dich, sagtest du, gemahnt an Dinge,
Die heimlich in dir schliefen, wie der Wind
Der Nacht von fernem Ziel zuweilen redet
O ja, ein feines Saitenspiel im Wind
Warst du, und der verliebte Wind dafür
Stets eines andern ausgenützter Athem,
Der meine oder sonst. Wir waren ja
Sehr lange Freunde. Freunde? Heisst: gemein
War zwischen uns Gespräch bei Tag und Nacht,
Verkehr mit gleichen Menschen, Tändelei
Mit einer gleichen Frau. Gemein: sowie
Gemeinsam zwischen Herr und Sklave ist

Haus, Sänfte, Hund, und Mittagstisch und Peitsche:
Dem ist das Haus zur Lust, ein Kerker dem;
Den trägt die Sänfte, jenem drückt die Schulter
Ihr Schnitzwerk wund; der lässt den Hund im Garten
Durch Reifen springen, jener wartet ihn! . . .
Halbfertige Gefühle, meiner Seele
Schmerzlich geborne Perlen, nahmst du mir
Und warfst sie als dein Spielzeug in die Luft,
Du, schnellbefeundet, fertig schnell mit jedem,
Ich mit dem stummen Werben in der Seele
Und Zähne zugepresst, du ohne Scheu
An allem tastend, während mir das Wort
Misstrauisch und verschüchtert starb am Weg.
Da kam uns in den Weg ein Weib. Was mich
Ergriff, wie Krankheit über einen kommt,
Wo alle Sinne taumeln, überwach
Von allzuvielen Schauen nach einem Ziel, —
Nach einem solchen Ziel, voll süßer Schwermuth
Und wildem Glanz und Duft, aus tiefem Dunkel
Wie Wetterleuchten bebend. — . . . Alles das
Du sahst es auch, es reizte dich! — „Ja, weil
„Ich selber ähnlich bin zu mancher Zeit,
„So reizte mich des Mädchens müde Art
„Und herbe Hoheit, so enttäuschten Sinns

„Bei solcher Jugend.“ Hast du's mir denn nicht
Dann später so erzählt? Es reizte dich!
Mir war es mehr als dieses Blut und Hirn!
Und sattgespielt warfst du die Puppe mir
Mir zu, ihr ganzes Bild vom Ueberdruss
In dir entstellt, so fürchterlich verzerrt,
Des wundervollen Zaubers so entblösst,
Die Züge sinnlos, das lebend'ge Haar
Todt hängend, warfst mir eine Larve zu,
In schnödes Nichts mit widerlicher Kunst
Zersetzend räthselhaften süssen Reiz.
Für dieses hasste endlich ich dich so
Wie dich mein dunkles Ahnen stets ghasst,
Und wich dir aus.

Dann trieb mich mein Geschick,
Das endlich mich Zerbrochen segnete,
Mit einem Ziel und Willen in der Brust —
Die nicht in deiner gift'gen Nähe ganz
Für alle Triebe abgestorben war —
Ja, für ein Hohes trieb mich mein Geschick
In dieser Mörderklinge herben Tod,
Der mich in einen Strassengraben warf,
Darin ich liegend langsam moderte
Um Dinge, die du nicht begreifen kannst.

Und dreimal selig dennoch gegen dich,
Der Keinem etwas war und keiner ihm.

(Er geht ab)

CLAUDIO:

Wohl keinem etwas, keiner etwas mir.

(Sich langsam aufrichtend)

Wie auf der Bühn' ein schlechter Komödiant
Auf's Stichwort kommt er, red't sein Theil und geht,
Gleichgiltig gegen alles andere, stumpf,
Vom Klang der eignen Stimme ungerührt
Und hohlen Tones andre rührend nicht:
So über diese Lebensbühne hin
Bin ich gegangen ohne Kraft und Werth.
Warum geschah mir das? Warum, du Tod,
Musst du mich lehren erst das Leben sehen,
Nicht wie durch einen Schleier, wach und ganz,
Da etwas weckend, so vorübergehen?
Warum bemächtigt sich des Kindersinns
So hohe Ahnung von den Lebensdingen,
Dass dann die Dinge, wenn sie wirklich sind,
Nur schale Schauer des Erinnerns bringen?
Warum erklingt uns nicht ein Geigenspiel?
Aufwühlend die verborgne Geisterwelt,

Die unser Busen heimlich hält,
Verschüttet, dem Bewusstsein so verschwiegen,
Wie Blumen im Geröll verschüttet liegen?
Könnst' ich mit dir sein, wo man dich nur hört,
Nicht von verworrner Kleinigkeit verstört!
Ich kann's! Gewähre, was du mir gedroht;
Da todt mein Leben war, sei du mein Leben,
— Tod!

Was zwingt mich, der ich beides nicht erkenne,
Dass ich dich Tod und jenes Leben nenne?
In eine Stunde kannst du Leben pressen,
Mehr als das ganze Leben konnte halten,
Das schattenhafte will ich ganz vergessen
Und weih' mich deinen Wundern und Gewalten.

(Er besinnt sich einen Augenblick)

Kann sein, dies ist ein sterbendes Besinnen,
Heraufgespült vom tödtlich wachen Blut,
Doch hab' ich nie mit allen Lebenssinnen
So viel ergriffen und so nenn' ich's gut.
Wenn ich jetzt ausgelöscht hinsterben soll,
Dann schwinde alles blasse Leben hin.
Erst, da ich sterbe, spür' ich, dass ich bin.
Wenn einer träumt, so kann ein Uebermass

Geträumten Fühlens ihn erwachen machen,
So wach' ich jetzt, im Frühlingsübermass
Vom Lebenstraum wohl auf in Todeswachen.

(Er sinkt todt zu den Füssen des Todes nieder)

DER TOD

(indem er kopfschüttelnd langsam abgeht):

Wie wundervoll sind diese Wesen,
Die was nicht deutbar, dennoch deuten,
Was nie geschrieben wurde, lesen,
Verworrenes beherrschend binden
Und Wege noch im Ewig-Dunkeln finden.

*(Er verschwindet in der Mittelthür, seine Worte ver-
klingen.)*

*Im Zimmer bleibt es still. Draussen sieht man durch's
Fenster den Tod geigenspielend vorübergehen, hinter
ihm die Mutter, auch das Mädchen, dicht bei ihnen
eine Claudio gleichende Gestalt.*

Vorhang.
